

**Redebeitrag zur Eröffnung der Ausstellung
„Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg“
am 24. September 2015 in der Dominikanerkirche in Münster
von Karl Rössel (Recherche International e.V., Köln)**

(Vorbemerkung:)

Besten Dank an meine Vorredner für die freundlichen Worte zur Einführung und besten Dank auch an das Ensemble Hörsinn. Die Musik von Mauricio Kagel passt zur heutigen Ausstellungseröffnung, da der Komponist 1931 in Buenos Aires in einer jüdischen Familie geboren wurde und somit als Heranwachsender die Zeit des Zweiten Weltkriegs noch miterlebt hat. Argentinien verfügte zwar über die größte jüdische Gemeinde Lateinamerikas, aber die Militärregierung um Juan Domingo Peron sympathisierte mit dem Faschismus in Europa und verwehrte vielen Juden, die vor dem Holocaust aus Europa zu fliehen versuchten, die Einreise, während Peron nach 1945 hohen Nazi-Kriegsverbrechern zur Flucht nach Argentinien verholf. Mauricio Kagel kritisierte Perons populistische Herrschaft als „Politik der Unkultur“. Und auch in der Ausstellung erinnert eine Tafel an dieses unrühmliche Kapitel der argentinischen Geschichte.

Der Weg bis zur Realisierung dieser Ausstellung war lang und führte uns rund um den Globus, in 30 Länder Afrikas, Asiens und Ozeaniens, um Stimmen, Erfahrungen und Meinungen von Menschen aus der sogenannten Dritten Welt zu sammeln und aufzuzeichnen, die zur Befreiung der Welt vom deutschen und italienischen Faschismus und vom japanischen Großmachtwahn beigetragen haben.

Der Ausgangspunkt dieses Projekts liegt zeitlich schon drei Jahrzehnte zurück. Es war Mitte der 1980er Jahre, als wir im Rheinischen Journalistenbüro in Köln, einem Kollektiv freier Journalisten, an einem Buch über die Geschichte der Dritte Welt-Bewegung in der Bundesrepublik arbeiteten. Darin gingen wir den Konjunkturen der Solidaritätsarbeit von der Unterstützung des algerischen Befreiungskampfes in den 1950er Jahren über die Protestbewegungen gegen den Vietnam-Krieg und den Militärputsch in Chile in den 60ern und 70ern bis zur Unterstützung der Sandinisten in Nicaragua und den Kampagnen gegen das südafrikanische Apartheid-Regime in den 1980er Jahren nach.

Bei den Arbeiten an diesem Buch fiel uns auf, dass sämtliche Aktionsformen, die Initiativen in Europa nach 1945 in Solidarität mit Ländern und Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt nutzten, während des Zweiten Weltkriegs umgekehrt in Ländern der Dritten Welt praktiziert worden waren, um den antifaschistischen Widerstand in Deutschland und Europa zu unterstützen, so z.B. auch in Argentinien.

Von Buenos Aires bis in die philippinischen Hauptstadt Manila gab es in den 1930er Jahren Boykottkampagnen gegen deutsche, italienische und japanische Waren, so wie Jahrzehnte später gegen das rassistische Südafrika. Der Aufruf „Waffen für El Salvador“, mit dem deutsche Solidaritätsgruppen Anfang der 1980er Jahre Sammlungen für die dortige Befreiungsbewegung durchführten, hatte einen Vorläufer in Kuba, wo Arbeiter während des Zweiten Weltkriegs unter dem Motto „Ein Tageslohn für die Rote Armee“ Geld für die antifaschistische Kriegsallianz in Europa gesammelt hatten.

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs, im Jahr 1944, hatten nahezu alle Länder der Dritten Welt, die damals bereits unabhängig waren, Deutschland den Krieg erklärt. Darüber hinaus hatten die kriegführenden Mächte auch all ihre Kolonien in Afrika, Asien, Ozeanien und Lateinamerika in den Krieg mit einbezogen.

Fakten wie diese erwähnten wir 1985 in der Einleitung unseres Buchs über die Dritte-Welt-Bewegung, um darauf hinzuweisen, dass internationale Solidarität historisch keineswegs nur einseitig vom Norden für den Süden geübt wurde, sondern während des Zweiten Weltkriegs unter Einsatz ungleich höherer Opfer umgekehrt praktiziert worden war.

Wir wollten schon damals auch an die konkrete Beteiligung der Dritten Welt an der Befreiung Europas erinnern und an die unzähligen Soldaten aus den Kolonien, die gegen die faschistischen Achsenmächte gekämpft haben. Aber wir fanden in der hiesigen Literatur keinerlei seriöse und zuverlässige Informationen darüber.

Selbst die Opfer aus der Dritten Welt kamen in den Statistiken über den Zweiten Weltkrieg schlichtweg nicht vor.

Darin waren stets die mehr als 20 Millionen Opfer in der Sowjetunion aufgelistet, die 6 Millionen Opfer des Holocausts und die ca. 5,5 Millionen Toten in Deutschland – letztere oft an erster Stelle. Dann folgten Opferzahlen aus Frankreich, Großbritannien, Italien, den USA und Japan, manchmal bis hin zu den ca. 1.400 Kriegstoten in Dänemark. Aber über Kriegsoffer in der Dritten Welt fand sich nichts, was sich im übrigen bis heute kaum geändert hat.

Diese Ausblendung weiter Teile der Welt aus der Geschichtsschreibung über den Zweiten Weltkrieg empfanden wir als so ungeheuerlich, dass wir uns vornahmen, den Versuch zu unternehmen, daran etwas zu ändern. Ab Mitte der 1990er Jahre haben wir die Recherchen zu diesem Thema systematisiert und bei all unseren journalistischen Reisen in Länder Afrikas, Asiens und Ozeaniens auch Interviews mit Zeitzeugen und Historikern zum Zweiten Weltkrieg geführt, Biographien von Veteranen gesammelt, Dokumentar- und Spielfilme zum Thema, Romane und Sachbücher, Fotos, Archivmaterialien und historische Dokumente. Dabei zeigte sich schnell, dass die hierzulande vergessenen Folgen des Zweiten Weltkriegs für die Dritte Welt in den betroffenen Ländern selbst sehr präsent und teilweise bereits erstaunlich systematisch aufgearbeitet waren.

So gibt es z.B. in nahezu jeder größeren afrikanischen Stadt ein Haus, in dem sich Veteranen aus den Kolonialarmeen treffen. In den ehemals französischen Kolonien heißen diese Zentren „Maison d’anciens combattants“, in den ehemals britischen „Veterans-Clubs“. Ich habe selbst solche Zentren z.B. in Ouagadougou, Bamako und Dakar besucht und traf dort überall auf Zeitzeugen, die sofort bereit waren, mir von ihren Erlebnissen im Zweiten Weltkrieg zu erzählen. Selbst auf der fernen Pazifikinsel Tahiti fand sich noch ein Treffpunkt für Veteranen aus dem Zweiten Weltkrieg. Und am Rande der philippinischen Hauptstadt Manila besuchte ich ein soziales Zentrum für ehemalige Partisanen, die mir von ihrem Guerilla-Kampf gegen die japanischen Besatzer erzählten.

Darüber hinaus nahmen wir in Asien und der Pazifikregion Kontakte zu den Selbsthilfegruppen von Frauen auf, die während des Zweiten Weltkriegs von der japanischen Armee in deren Militärbordelle verschleppt worden waren. Diese Frauengruppen wurden in den 1990er Jahren gegründet und arbeiten heute in einem internationalen Netzwerk zusammen. Es wird von einem Frauenmuseum in Tokio koordiniert, das uns u.a. die Portraitsammlung von Überlebenden zur Verfügung gestellt hat, die – auf ausdrücklichen Wunsch der Frauenorganisationen – im Asien-Kapitel der Ausstellung zu sehen ist.

Bei einer Recherche durch sieben pazifische Inselstaaten erfuhr ich, dass Historiker der Universität des Südpazifiks in Hawaii schon in den 1980er Jahren sogenannte Oral-History-Konferenzen über Kriegserfahrungen von Insulanern durchgeführt hatten, die in umfangreichen Publikationen in Englisch und Pidgin dokumentiert sind. Allein auf den Inseln Vanuatus hatten einheimische Feldforscher über Jahre hinweg Hunderte von Interviews mit Augenzeugen über den Zweiten Weltkrieg aufgezeichnet, die auf Kassetten im Archiv des Kulturzentrums in der Inselhauptstadt Port Vila lagern, und die ich dort auswerten konnte. Überall, wo wir recherchierten, trafen wir Zeitzeugen, die uns von ihren Kriegserfahrungen berichteten und uns ausdrücklich darum baten, diese endlich auch in den Ländern bekannt zu machen, die den Krieg verschuldet und geführt haben.

Deshalb steht gleich zu Beginn der Ausstellung – im Prolog – eine Videostation mit dem Titel „Unsere Befreier“. Sie zeigt 200 Portraits von Menschen aus verschiedenen Kontinenten, die im Zweiten Weltkrieg auf Seiten der Alliierten gegen die faschistischen Achsenmächte gekämpft haben, aber in kaum einem Geschichtsbuch Erwähnung finden.

Wir haben uns bei der Arbeit an diesem Projekt von Anfang an als Übersetzer und Vermittler dieser vergessenen KriegsteilnehmerInnen und AugenzeugInnen verstanden. Deshalb sind auch Hörstationen mit Original-Aufnahmen von ZeitzeugInnen aus verschiedenen Ländern und Kontinenten ein wichtiger Bestandteil der Ausstellung.

Bei unseren Recherchen in den jeweiligen Ländern haben wir zudem so weit irgend möglich *einheimische* HistorikerInnen zu Rate gezogen. Wir wollten keine Geschichtsschreibung aus „weißer“, europäischer Perspektive, sondern haben z.B. Joseph Ki-Zerbo aus Burkina Faso getroffen, der die erste Geschichte Afrikas aus afrikanischer Sicht geschrieben hat und der

beim Interview in Ouagadougou den Zweiten Weltkrieg als „größten historischen Einschnitt für Afrika seit dem Sklavenhandel und der Zerstückelung des afrikanischen Kontinents bei der Berliner Kongo-Konferenz im Jahre 1884“ bezeichnete. Sie finden das Zitat in der Afrika-Abteilung der Ausstellung.

In Manila traf ich Ricardo Trota José von der Universität der Philippinen, der viele Jahre lang zu den Folgen der japanischen Besatzungszeit geforscht hat und mir das erschreckende Ergebnis mitteilte, dass in seinem Land jede und jeder 16. in diesem Krieg umgekommen sind, insgesamt 1,1 Millionen Menschen.

In Hongkong führte uns der chinesische Historiker Tim Ko durch ein Museum zu den Folgen des japanischen Besatzungsregimes in der damals noch britischen Kronkolonie.

Und aus Nanking brachte uns eine befreundete Sinologin Augenzeugenberichte von Überlebenden des Massakers mit, bei dem die japanischen Truppen in der damaligen chinesischen Hauptstadt innerhalb weniger Wochen mehr als 300.000 Chinesinnen und Chinesen ermordeten. Die Zeugnisse von Überlebenden wurden im Rahmen unseres Projekts erstmals ins Deutsche übersetzt. Kurze Auszüge daraus finden sich im Asien-Kapitel der Ausstellung, ausführlichere sind in dem Buch „Unsere Opfer zählen nicht“ nachzulesen, das als Katalog dazu dient und das in einer Paperback-Lizenzaufgabe der Bundeszentrale für politische Bildung auch hier in Münster erhältlich ist.

Das Buch steht seit kurzem auch zum kostenlosen Download komplett auf unserer Internetseite (www.3www2.de).

Das eben erwähnte Massaker von Nanking ereignete sich Ende 1937, Anfang 1938, also zu einem Zeitpunkt, zu dem nach hiesiger Lesart der Zweite Weltkrieg noch gar nicht begonnen hatte. Tatsächlich sind viele der historischen Koordinaten, mit denen hierzulande der Zweite Weltkrieg beschrieben wird, fragwürdig, wenn nicht sogar falsch. Dazu gehört auch dessen Terminierung. Am 1. September 1939 begann der Krieg lediglich in Europa. Nicht nur in Asien war er längst im Gange und hatte in China bereits Millionen Tote gefordert. Auch in Afrika herrschte bereits seit dem italienischen Überfall auf Äthiopien im Oktober 1935 Krieg – ein Krieg, in dem bis zur italienischen Kapitulation im Jahre 1941 Soldaten aus 17 Ländern und vier Kontinenten teilnahmen, der aber wohl deshalb nicht als Weltkrieg firmiert, weil er nicht in Europa stattfand, sondern in Afrika.

Die Fragwürdigkeit der hiesigen Geschichtsschreibung gegenüber den Kriegsfolgen auf anderen Kontinenten dokumentieren wir in dieser Ausstellung anhand einiger prototypischer Beispiele auf Tafeln mit dem Titel „Verdrehte Geschichte“.

So findet sich zum Beispiel in zahlreichen Büchern, mit denen an Schulen Geschichte gelehrt wird, bis heute der – auf einer dieser Tafeln zitierte – Satz, dass sich der Krieg erst mit dem Angriff der japanischen Luftwaffe auf den US-Stützpunkt Pearl Harbor „zum Weltkrieg ausgeweitet habe“. Der Angriff auf Pearl Harbor war bekanntlich im Dezember 1941. Zu diesem Zeitpunkt herrschte in Asien bereits vier Jahre lang Krieg, in Afrika sechs Jahre.

Wie wenig Beachtung weite Teile der Welt in der Geschichtsschreibung des Zweiten Weltkriegs finden, offenbart prototypisch ein Dokumentarfilm über „den Krieg im Pazifik“, den der prominenteste deutsche Fernsehhistoriker, Guido Knopp, im ZDF präsentierte. Darin kam tatsächlich nicht ein einziger Inselbewohner in Wort oder Bild vor. Nur japanische Kamikaze-Flieger und US-amerikanische Marine-Soldaten waren zu sehen und zwar, wie Knopp in der Anmoderation stolz betonte, erstmals „in Farbe“. Dazu hieß es im Off-Kommentar, dass die grausamsten Schlachten im Pazifik auf – Zitat – „unbewohnten Insel“ stattgefunden hätten. Wir haben dieses Zitat von Knopp in der Ausstellung neben die Tafel über Neuguinea gehängt. Neuguinea ist die größte pazifische Insel, die – wie nahezu alle anderen Kriegsschauplätze in Ozeanien – keineswegs „unbewohnt“ war. Vielmehr lebten allein in Neuguinea 1942, als die Insel zum Schlachtfeld wurde, zwei Millionen Menschen, die sich plötzlich mit 1,8 Millionen japanischen, US-amerikanischen und australischen Soldaten konfrontiert sahen. Um ihren Krieg im hohen Gebirge dieser Insel austragen zu können, rekrutierten alliierte wie japanische Militärs jeweils etwa 50.000 Einheimische, die als Träger, Kundschafter, Soldaten oder auch lebende Schutzschilde dienen mussten und von denen Tausende umkamen.

Ähnlich verheerende Folgen hatte der Zweite Weltkrieg für die Bewohner der Salomon-Inseln, des Zentralpazifiks und Mikronesiens. In Palau kam ein Drittel der Menschen im Krieg ums Leben, auf Saipan stand danach nahezu kein Haus mehr und jeder Zwölfte Inselbewohner war umgekommen.

Dem ZDF war all das noch sechs Jahrzehnte nach Kriegsende in einer 45-minütigen Dokumentation nicht einen einzigen Satz und nicht ein einziges Bild wert.

Diese Ignoranz gegenüber Menschen in der Dritten Welt im Allgemeinen und den BewohnerInnen der pazifischen Inseln im Besondern setzt sich übrigens bis in die Gegenwart fort, z.B. seit 2011 in der Medienberichterstattung über die atomare Katastrophe in Japan. So sprachen zahllose Fernseh-, Rundfunk- und Pressekommentatoren nach der Reaktorexpllosion in Fukushima unisono davon, welches „Glück im Unglück“ es doch sei, dass die radioaktiven Wolken nicht Richtung Tokio, China oder Russland getrieben würden, sondern in den Pazifik, so als sei dieser unbewohnt. Und gerade vor zwei Wochen berichteten die hiesigen Medien darüber, dass ein schwerer Taifun radioaktives Kühlwasser aus Fukushima in den Pazifik gespült habe, allerdings ohne jeden Hinweis darauf, welche Folgen dies für die Menschen auf den pazifischen Inseln haben könnte.

Tatsächlich leben dort Millionen Menschen und abgesehen von der Umgebung von Tschernobyl dürfte es kaum eine Region geben, die nach dem Zweiten Weltkrieg so breit und massiv radioaktiv verstrahlt wurde wie Ozeanien. Auf der Schlussstafel des Ozeanien-Kapitels der Ausstellung erinnern wir daran, dass sich die alliierten Befreier im Pazifik rasch als neue Besatzer entpuppten, weil auch sie zahllose Inseln für militärische Zwecke nutzen wollten. So testeten die USA, Großbritannien und Frankreich bis 1996 auf pazifischen Inseln mehr als 300 Atom-, Wasserstoff-, Plutonium- und Neutronenbomben. Und in den Anrainerstaaten des pazifischen Ozeans stehen heute mehr als 200 Atomkraftwerke, deren Betreiber ihren radioaktiven Müll bereits an vielen Stellen im Pazifik versenkt haben.

Auf den Marianen-Inseln, die Japan am nächsten liegen, wurden deshalb schon in den 1980er Jahren Kinder mit sechs Fingern und verstümmelten Gliedmaßen geboren. Aber in der Berichterstattung über Fukushima kamen und kommen Fakten wie diese bis heute nicht vor.

Dabei hat die pazifische Kirchenkonferenz bereits 2011 eindringlich vor den Folgen der Reaktorkatastrophe für die BewohnerInnen Ozeaniens gewarnt und die japanische Regierung zu Schutzmaßnahmen aufgefordert.

Das Beispiel zeigt, dass Geschehnisse außerhalb der industrialisierten Machtzentren bis heute kaum oder allenfalls verzerrt wahrgenommen werden, dass die Auseinandersetzung mit der Geschichte dieser Regionen jedoch den Blick dafür schärfen kann.

Das gilt auch für Nordafrika, eine weitere Region, die in den letzten Jahren weltweites Interesse erregte. Als die Revolte in den arabischen Ländern Libyen erreichte, war in den Medien viel über Gaddafis Greueltaten und seine freundschaftlichen Beziehungen zu europäischen Regierungschefs wie Berlusconi zu lesen. Seit Gaddafis Sturz folgten fast täglich Berichte über die zahllosen Flüchtlinge aus Afrika, die versuchen, über Libyen nach Europa zu gelangen. Aber in all diesen Berichten aus den letzten Jahren habe ich nie einen Hinweis auf die Geschichte des Landes gefunden und auf den brutalen Kolonialkrieg, den Italien in den 1920er Jahren in Libyen führte, um die ehemals osmanischen Provinzen Tripolitaniens und Cyrenaika zu unterjochen.

Der Schweizer Historiker Aram Mattioli schreibt dazu: „Die historische Bedeutung dieses vergessenen Kolonialkrieges liegt darin, dass die Gewaltexzesse des faschistischen Italien zu keiner anderen Zeit und in keinem anderen Kriegsgebiet den Tatbestand des Völkermordes so eindeutig erfüllten wie während der ‚Wiedereroberung Libyens‘ (von einheimischen Widerstandskämpfern, K.R.) in den Jahren zwischen 1923 und 1932.... Insgesamt hatte das geschundene Wüstenland im ersten Jahrzehnt der faschistischen Kolonialherrschaft... rund 100.000 Opfer zu beklagen.“ Laut Mattioli, einer der wenigen europäischen Forscher, der sich intensiv mit den italienischen Kolonialkriegen vor und während des Zweiten Weltkriegs befasst hat, war Libyen für Mussolini eine „Schule der Gewalt“ und nur das Vorspiel für den „faschistischen Vernichtungskrieg“, den Italien ab 1935 in Äthiopien führte und mit dem der Zweite Weltkrieg in Afrika begann.

Hinweise auf diese Kolonialgeschichte sucht man in der Medienberichterstattung über Libyen bis heute ebenso vergeblich wie historische Informationen über den Krieg, den deutsch-italienische Truppen ab 1940 in der derzeit wieder von Milizen umkämpften libyschen Wüste führten. Lediglich der arabische Fernsehsender Al Jazeera erinnerte in einem dreiteiligen Dokumentarfilm unter dem Titel „Mines of Alamein“ daran, dass in dem seit 2011 von Zehntausenden Flüchtlingen durchquerten libysch-ägyptischen Grenzgebiet noch immer Tausende Minen liegen, die beim Angriff der faschistischen Achsenmächte auf Ägypten verlegt worden waren. Nach dieser Fernsehdokumentation wurden bis heute mindestens 900 Männer, Frauen und Kinder schwer verletzt oder gar getötet, weil sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs niemand darum kümmerte, die Minen zu räumen. [So reißerisch die Fernsehbilder von verstümmelten Gliedmaßen und erblindeten Opfern in der Al Jazeera-Dokumentation auch waren, so skandalös war darin die Aussage von Ulrich Tietze, deutscher Berater eines UN-Entwicklungsprogramms in der Region, wonach es allein „Aufgabe der ägyptische Regierung“ sei, die Minenopfer zu entschädigen. Zitat: „Die Unfälle passieren auf ägyptischem Staatsgebiet, also ist der ägyptische Staat auch dafür zuständig, Entschädigungen zu zahlen.“

Tatsächlich müsste das für den Zweiten Weltkrieg hauptveranstaltliche Deutschland nicht nur Minenopfer in Nordafrika entschädigen, sondern auch die zahllosen Zwangsarbeiter, die dort für das deutsche Afrika-Korps ab 1941 arbeiten mußten. Schließlich wurden zur Versorgung der faschistischen Truppen in ganz Nordafrika Nahrungsmittel requiriert, was in Algerien 1943/44 zu einer Hungerkatastrophe führte. Auch dies ist in der Ausstellung dokumentiert, denn die Kenntnis von Fakten wie diesen ist für das Verständnis der Nachkriegsgeschichte der Region bis zu den aktuellen Auseinandersetzungen von heute unverzichtbar.]

Warum die Kolonialgeschichte des Zweiten Weltkriegs bis heute weitgehend verdrängt und verschwiegen wird, begründet Professor Kuma Ndumbe, Politikwissenschaftler aus Kamerun, so:

„Die Geschichte des Zweiten Weltkriegs erweist sich, wie jede Geschichte, als die der Sieger, aber auch als die der Besitzenden und Wohlhabenden. Deutschland und Japan gehören trotz ihrer militärischen Niederlage in der Geschichtsschreibung zu den Siegern, denn auch wenn die Historiographie in beiden Ländern eine kritische Befragung und Korrekturen hinnehmen musste, werden ihre Bevölkerungen doch als Menschen gleichen Ranges wahrgenommen. Diejenigen aber, die nach dem Krieg vergessen wurden, als ob sie während des Krieges gar nicht existiert hätten, die mit ihren eigenen Kindern die Geschichte neu erlernen müssen, ohne eigene Taten in dieser Geschichtsschreibung wiederzufinden, gehören zu den eigentlichen Verlierern. Verlierer und ohne eigene Stimme, so leben bis heute noch Hunderte Millionen Menschen mit ihren Nachkommen in Afrika, Asien, Lateinamerika, in Australien und in der Pazifikregion...“

Das Zitat ist im Epilog der Ausstellung nachzulesen.

Es ist diese von Kuma Ndumbe beschriebene Ignoranz gegenüber der Geschichte der kolonialisierten Kontinente, die wir mit dieser Ausstellung und unseren Publikationen zum Thema zu durchbrechen versuchen. Dazu gehören auch Unterrichtsmaterialien für Schulen, die hier ebenfalls erhältlich sind. [Diese enthalten als Beilagen auch die Weltkarte mit den Kolonialmächten und Kolonien zu Beginn des Zweiten Weltkriegs aus dem Ausstellungsprolog sowie eine CD mit Originaltönen von ZeitzeugInnen aus vielen Ländern.] Die Auseinandersetzung mit dem Thema ist so wichtig, weil es nicht um historische Marginalien geht, sondern um ein zentrales, wenn auch verdrängtes Kapitel der Geschichte des Zweiten Weltkriegs.

Tatsächlich zogen mehr Soldaten aus der Dritten Welt in den Zweiten Weltkrieg als aus Europa (wenn man von der Sowjetunion absieht). In China z.B. waren es 14 Millionen. Von den 11 Millionen Soldaten unter britischem Kommando stammten fünf Millionen aus Kolonien – Indien stellte im Zweiten Weltkrieg 2,5 Millionen Soldaten und damit die größte Kolonialarmee aller Zeiten. Auch die Streitkräfte des Freien Frankreich bestanden zumindest bis 1944 mehrheitlich aus Afrikanern.

Der Preis, den Menschen in der Dritten Welt für die Befreiung der Welt von den faschistischen Achsenmächten gezahlt haben, war extrem hoch. Allein China hatte mehr

Opfer zu beklagen als Deutschland, Japan und Italien zusammen – nach heutigen Schätzungen chinesischer wie deutscher Historiker mehr als 20 Millionen! Und deutlich mehr Bombenopfer als in Berlin, Dresden oder Hamburg gab es in der philippinischen Hauptstadt Manila, bei deren Befreiung von japanischer Besatzung (1944) 100.000 Zivilisten ums Leben kamen.

Aber all diese historischen Fakten werden im hiesigen Geschichtsdiskurs weitgehend ausgeblendet. Das erklärt die Form dieser Ausstellung. Fakten wie diese müssen erläutert und können nicht einfach mit Fotos dokumentiert werden, da diese ohne Hintergrundinformationen kaum jemand einzuordnen wüsste. Allerdings muss niemand alle Ausstellungstafeln lesen, damit das Ziel dieser Ausstellung erreicht wird. Jede Tafel präsentiert eine in sich geschlossene Geschichte. Auch wer nur wenige liest, wird rasch die Dimension dessen erkennen, was bislang verschwiegen wurde.

Manche haben die Ausstellung deshalb als zu textlastig kritisiert. Aber was für einige offenbar zu viel des Lesestoffs ist, empfanden die Drucker in Köln, die für uns die Alutafeln der Ausstellung produziert haben, offenbar als überaus spannend. Die Kölner Drucker haben bei ihrer Arbeit alle Texte gelesen und waren davon so bewegt und erschüttert, dass sie uns zusätzliche flexible Versionen der Ausstellung in kleineren A1- und A2-Formaten zu Sonderkonditionen produziert und eine sogar geschenkt haben. Denn sie wollten, dass die in der Ausstellung präsentierten historischen Fakten endlich möglichst breit bekannt gemacht würden, auch in Bildungseinrichtungen, Schulen und Kulturzentren, die nicht über genügend Platz für die große Version verfügen.

Wir haben es somit diesen Kölner Druckern zu verdanken, dass heute hier in Münster die große Version der Ausstellung eröffnet werden kann, während kleinere Versionen gleichzeitig in Magdeburg und Marburg gezeigt werden.

Der Aufbau der Ausstellung ist wie folgt: Es gibt drei Hauptkapitel über Afrika, Asien und Ozeanien im Zweiten Weltkrieg und einen Abschnitt über Süd- und Mittelamerika. Neben diesen geographischen Kapiteln gibt es in der Ausstellung zwei thematische Unterkapitel.

Eines davon erinnert an die „Judenverfolgung außerhalb Europas“, so etwa an die mehr als einhundert Lager in Nordafrika, die vom faschistischen Italien und der französischen Kollaborationsregierung von Vichy in Abstimmung mit dem NS-Regime meist in abgelegenen Wüstengegenden in Marokko, Algerien, Tunesien und Libyen unterhalten wurden. Darin wurden nicht nur politische Deportierte aus Europa und Oppositionelle aus dem Maghreb bei Zwangsarbeit gequält, sondern auch Tausende Juden aus der Region. Allerdings wird dies selbst in der Geschichtsschreibung zum Holocaust bislang ebenso wenig wahrgenommen wie die Tatsache, dass der Vernichtungswahn der Nazis bis in ferne China reichte, wo japanische Militärs auf Druck Nazideutschlands im besetzten Schanghai ein Ghetto für Zehntausende jüdischer Flüchtlinge errichteten, die in der chinesischen Hafenstadt gestrandet waren. Gestapo-Funktionäre reisten damals nach Schanghai, um ihre japanischen Verbündeten aufzufordern, auch die dort lebenden Juden zu vernichten. Auch für die 700000 Juden in Nordafrika und im Nahen Osten war es eine tödliche Bedrohung, als die Truppen der faschistischen Achsenmächte unter dem Nazi-General Rommel in Libyen einfielen. Allein der Sieg der Alliierten bzw. ihrer Kolonialtruppen in Nordafrika verhinderte die Durchführung der Nazipläne zur Ermordung der Juden in dieser Region. Für mehr als 5000 von ihnen kam jede Hilfe jedoch zu spät: sie wurden in den Arbeitslagern in Nordafrika zu Tode geschunden – die meisten von Arabern, die dort bereitwillig als Wächter und Folterer Dienst taten.

Tatsächlich fanden die Achsenmächte rund um den Globus zahlreiche Sympathisanten, die ihre faschistische Ideologie teilten. Manche von ihnen beteiligten sich auch aktiv am Holocaust – so etwa der oberste Repräsentant der Araber Palästinas, Hadj Amin el-Husseini, der von 1941 bis 1945 im Berliner Exil eng mit den Nazis zusammen arbeitete. Er half mit, Hunderttausende Muslime aus den besetzten Südprowinzen der Sowjetunion für die deutsche Wehrmacht zu rekrutieren und Zehntausende auf dem Balkan für die Waffen-SS. Über den Propagandasender der Nazis forderte er „die Araber im besonderen“ und die „Mohammedaner im allgemeinen“ dazu auf – Zitat – „mit all ihren Kräften“ für „die Vertreibung aller Juden aus allen arabischen und mohammedanischen Ländern“ zu sorgen

und sich dabei ein Beispiel am „nationalsozialistischen Deutschland“ zu nehmen, das „die Juden genau erkannt“ und sich entschlossen habe, „für die jüdische Gefahr eine endgültige Lösung zu finden“.

Auch dieses Zitat finden Sie in der Ausstellung, im zweiten thematischen Unterkapitel zur Kollaboration.

Letzteres führte bereits bei der Premiere der Ausstellung im September 2009 in Berlin zu einer erregten politischen Debatte. Obwohl Titel, Konzept und Gliederung der Ausstellung – inklusive des Kollaborations-Kapitels – auch den Berliner Veranstaltern fast ein Jahr lang vorgelegen hatten, drohte die Leiterin der Werkstatt der Kulturen in Neukölln, wo die Premiere ursprünglich hätte stattfinden sollen, drei Tage vor dem Aufbau der Ausstellung damit, „per Hausrecht“ zu verhindern, dass die Tafeln über arabische Nazikollaborateure dort ausgehängt würden.

Um die Ausstellung unzensuriert in Berlin zeigen zu können, mussten wir deshalb kurzfristig in die Uferhallen im Wedding umziehen. Dieser Zensur-Versuch löste einigen Medien-Wirbel aus, hatten doch prominente Kollaborateure nicht nur aus Palästina, sondern auch aus Ländern wie dem Irak und Indien, während des Kriegs in Berlin für den Propagandaapparat der Nazis gearbeitet und von dort aus Tausende Freiwillige für die arabischen und indischen Legionen von Wehrmacht und Waffen-SS rekrutiert. Dass daran ausgerechnet in Berlin nicht erinnert werden sollte, empfand auch die in der Hauptstadt vertretene internationale Presse als Skandal und entsprechend groß war das Medien-Echo.

Der Zensur-Konflikt um das Thema Kollaboration verschaffte der Ausstellung zwar eine breite Publizität, aber wir hätten darauf gerne verzichtet, weil dadurch andere wichtige Inhalte in den Hintergrund zu geraten drohten. Glücklicherweise spielte die Berliner Auseinandersetzung in den mehr als 40 Ausstellungsorten seitdem keine Rolle mehr und natürlich wird die Ausstellung auch hier in Münster vollständig und unverändert gezeigt. Wer sich dafür interessiert, wie Nazikollaborateure aus der Dritten Welt in der hiesigen Publizistik und Wissenschaft entschuldigt und als antikoloniale Freiheitskämpfer verharmlost werden, dem empfehle ich den Themenschwerpunkt, den ich dazu für die internationalistische Zeitschrift iz3w verfasst habe. (Der Text ist ebenfalls auf der Internetseite des Projekts – www.3www2.de – nachzulesen.)

Um allen Missdeutungen vorzubeugen, will ich noch einmal ausdrücklich betonen, dass auf allen Kontinenten zweifellos mehr Menschen gegen Naziterror, Faschismus und japanischen Großmachtwahn gekämpft haben als an der Seite Deutschlands, Italiens und Japans. Aber es entspricht der historischen Redlichkeit nicht zu verschweigen, dass es in zahlreichen Ländern der Dritten Welt auch faschistische und antisemitische Bewegungen gab sowie internationale Netzwerke, in denen diese zusammen arbeiteten, um den Krieg der Achsenmächte zu unterstützen.

Diese Kollaboration rund um den Globus hat den Krieg zweifellos verlängert und die Folge davon waren Millionen zusätzliche Opfer, die es ohne Kollaborateure nicht gegeben hätte. Deshalb gehört auch dieses Thema unabdingbar in diese Ausstellung, die wir im übrigen – wie unsere Publikationen – nicht als Schlusspunkt und Endergebnis, sondern lediglich als bescheidenen Anfang und als Anregung für eine globale Geschichtsschreibung zum Zweiten Weltkrieg und darüber hinaus verstehen.

Wir hoffen, dass viele zukünftig mithelfen werden, bestehende Leerstellen zu füllen, Oberflächliches zu vertiefen und Allgemeines zu konkretisieren.

In diesem Sinne freue ich mich darüber, dass mehrere Initiativen an der Ausstellungspräsentation hier in Münster beteiligt sind, und in den nächsten fünf Wochen ein engagiertes Begleitprogramm anbieten, das Möglichkeiten zur Vertiefung einzelner Aspekte des Themas bietet.

Ich weiß, dass viele an der Organisation beteiligt waren. Aber da ich die meisten bislang kaum kennen lernen konnte, bitte ich um Verständnis, dass ich stellvertretend für alle Beteiligten hier nur Anna Stelthove-Fend namentlich danke. Sie hat schon vor mehr als zwei Jahren die Initiative ergriffen, die Ausstellung nach Münster zu holen und mit ihr hatte ich über die gesamte Zeit hinweg Kontakt. Sie hat mir auch Dokumente und Filmmaterial geschickt, die belegen, dass die Geschichte, die in dieser Ausstellung erzählt wird, auch hier in der Umgebung von Münster ihre Spuren hinterlassen hat. So gab es mit dem Stalag VI a

in Hemer im Kreis Münster eines der größten Kriegsgefangenenlager des Deutschen Reichs. Nach der Besetzung Frankreichs im Juni 1940 waren dort auch Tausende afrikanische Kolonialsoldaten inhaftiert. Lokale Bezüge zur Kolonialgeschichte des Zweiten Weltkriegs fanden sich bislang an vielen Orten, in denen die Ausstellung gezeigt wurde, und es ist wichtig, auf diese hinzuweisen. Zudem bringen auch die MigrantInnen und Flüchtlinge von heute Erinnerungen an die Folgen des Zweiten Weltkriegs mit zurück nach Deutschland, wie in der abschließenden Videostation der Ausstellung dokumentiert ist, die den Titel trägt: „Kriegsgeschichten aus der Nachbarschaft“.

Weil es uns darum geht, an diese Geschichten zu erinnern und sie weiter zu tragen, danke ich zum Schluss Ihnen allen dafür, dass Sie heute zur Eröffnung dieser Ausstellung gekommen sind.

Denn tatsächlich braucht es die Unterstützung vieler, um endlich einen Perspektivwechsel von einer eurozentrischen zu einer globalen Geschichtsschreibung einzuleiten. Dieser ist deshalb so schwer durchzusetzen, weil er Konsequenzen für aktuelles politisches Handeln haben könnte und sollte. So müsste er z.B. zu einem respektvolleren Umgang mit den Nachfahren unserer Befreier führen, sprich: mit den Flüchtlingen und MigrantInnen von heute. Tatsächlich jedoch wird selbst denen, deren Väter und Großväter für die Befreiung Europas gestorben sind, heute schon die Einreise in dieses Europa verwehrt. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass ab 1939 Hunderttausende Soldaten aus Afrika unter alliierterem Kommando gegen faschistische Truppen gekämpft haben und dies nicht nur in Tunesien, Ägypten und Libyen, sondern auch an Fronten in Italien, Frankreich und Deutschland, muss die Hysterie beschämen, mit der dieses reiche Europa in der jüngsten Vergangenheit auf die Landung von Flüchtlingen aus Afrika auf der Insel Lampedusa und an anderen europäischen Küsten reagiert.

Nach Berichten des UN-Flüchtlingskommissariat waren seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs noch nie so viele Menschen aufgrund gewaltsamer Vertreibungen auf der Flucht wie in diesem Jahr: weltweit sind es rund 60 Millionen (und das sind nur die offiziellen Zahlen, die Dunkelziffer dürfte noch deutlich höher liegen). Die meisten der weltweiten Flüchtlinge, 86 Prozent!, finden Zuflucht in Ländern der Dritten Welt. So standen den 700.000 Flüchtlingen, denen 2014 die Einreise nach Europa gelang, in Afrika 14 Millionen Flüchtlinge gegenüber, sprich: zwanzig mal mehr! Selbst wenn auf Grund der Kriege in Syrien und im Irak die Zahl der Flüchtlinge mit Ziel Europa in diesem Jahr deutlich gestiegen ist, so nehmen doch Länder wie etwa der Libanon oder Pakistan pro Einwohner weiterhin bis zu 100 mal mehr Menschen auf als das reiche Deutschland. Im Libanon stellen Flüchtlinge inzwischen fast ein Drittel der Bevölkerung. Vergleichbar wäre, wenn plötzlich 25 bis 30 Millionen Flüchtlinge nach Deutschland kämen.

Egal ob die Einwohnerzahl oder das Bruttoinlandsprodukt zu Grunde gelegt wird, in den Statistiken des UNHCR über die wichtigsten Aufnahmeländer von Flüchtlingen rangiert Deutschland aktuell erst um Rang 50 und die meisten europäischen Länder stehen in diesen Tabellen sogar noch tiefer.

Trotzdem reichte die viel gepriesene Willkommengeste der deutschen Bundesregierung und der Kanzlerin Angela Merkel nur wenige Tage. Sie war nur das Vorspiel für die Schließung der Grenzen und die weitere militärische Aufrüstung an den Süd- und Ostgrenzen der Europäischen Union. Die furchtbare Folge davon ist, dass in diesem Jahr bereits mehr als 3000 Männer, Frauen und Kinder allein im Mittelmeer ums Leben kamen, das damit zum größten Massengrab der Welt wurde.

Die Hälfte dieser Opfer stammten aus Afrika. Viele davon dürften Vorfahren gehabt haben, die im Zweiten Weltkrieg für die Befreiung Europas vom Faschismus gekämpft haben.

Ein globaler Blick auf die Geschichte im Allgemeinen und die des Zweiten Weltkriegs im Besonderen sollte dazu beitragen, mehr Solidarität mit den Kriegsflüchtlingen von heute zu erwecken und sich der historischen Verantwortung zu stellen, die Europa gegenüber Kontinenten, Ländern und Regionen hat, die europäische Mächte durch Kolonialisierung und Krieg zerrüttet haben. Das erfordert mehr als das spontane Engagement von Willkommens-Initiativen, die natürlich zu begrüßen sind. Was es braucht, ist eine von Grund auf andere Politik zur Behebung der Ursachen von Krieg und Verelendung, die Menschen in die Flucht treiben.

Wir hoffen, dass die Ausstellung, die heute hier in Münster eröffnet wird, zu diesem überfälligen Perspektivwechsel beiträgt. Damit lade ich Sie nun ein, sich einen ersten Eindruck davon zu verschaffen.

Für Nachfragen stehe ich gerne zur Verfügung und wir freuen uns auch über Rückmeldungen, Anregungen und Kritik in dem Gästebuch, das hier in der Dominikanerkirche ausliegt. Wir werden es später auf unserer Internetseite (www.3www2.de) als Faksimilé veröffentlichen.

Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Aufmerksamkeit.